

Sein Sprung aus dem Fenster erweckte den Eindruck, als wolle der Mann einem Duft folgen. Passanten berichteten, dass auf seinem Gesicht ein Ausdruck der Freude und der Zufriedenheit gelegen habe. Den Sturz aus dem dritten Stock überlebte der ehemalige Apotheker allerdings nicht. Als die leider zu spät eintreffenden Sanitäter die geschlossene Hand des Mannes öffneten, fanden sie darin ein kleines Fläschchen mit duftender Essenz. Angesichts dieses Fundes brach diejenige seiner beiden Töchter, die noch in der elterlichen Wohnung wohnte, mit lautem Schluchzen in Tränen aus. Passanten glaubten sie murmeln zu hören: „Hätte ich den verdammten Kasten nur schon längst weggeschmissen.“

Der 84-jährige Mann litt mutmaßlich an einer Krankheit, die ihn zeitweilig die Gegenwart und die ihn umgebenden Realität vergessen ließ. Berichten zufolge hatte er einige Zeit vor seinem verhängnisvollen Sprung eine Vorliebe für Zinnsoldaten und Hausmäuse entwickelt. Ganze Armeen der bunt bemalten Männchen verteilte er in der weitläufigen Wohnung über seiner Apotheke und ließ sie gegeneinander aufmarschieren. Bei genauerer Betrachtung wurde jedoch klar, dass es letztlich nicht die angemalte Soldateska gewesen war, für die sich der generell eher zurückhaltende Mann interessierte, erklärte seine Ehefrau. Der Widerstreit um große Gefühle und hingebungsvolle Liebe interessierte den Naturwissenschaftler.

Die Hinterbliebene ließ erkennen, dass sie sich bemüht habe, Verständnis für die Liebhaberei ihres Mannes zu entwickeln. Jedoch sei sie in den Wochen vor dem Ereignis an ihre physischen und psychischen Grenzen gestoßen. Denn der Pharmazeut hatte es nicht dabei belassen, die Bewegungsmöglichkeiten in der Wohnung durch den Aufbau der blauen Minifiguren einzuschränken. Er suchte erfolgreich nach Möglichkeiten, die nach menschlichen Vorbildern geformten Figuren in eine Auseinandersetzung mit Hausmäusen zu verwickeln. Zunächst hatte sich seine Frau über die gelegentlich über die Dielen huschenden Graupelze gewundert. Sie vermutete, dass sie die Reinigungsbemühungen in der gemeinschaftlichen Wohnung verstärken müsse. Dies jedoch erwies sich als Irrtum. Denn die Nager fanden nicht zufällig Wohlgefallen an der weitläufigen Altbauwohnung, sondern wurden gezielt von dem Apotheker angelockt. Mit dem Verstreuen von allerlei spezifischen Leckerbissen vereinfachte der Apotheker den Tierchen die Futtersuche. Speck, Brotkrumen, Käse und anderes platzierte er zielgerichtet zwischen den Armeen und Batallionen. Daraufhin richteten die Mäuse wahre Massaker unter den wehrlos stramm stehenden Soldaten an, ohne dass auch nur ein Schuss hätte fallen können. Schließlich handelte es sich um leblose Modellfiguren.

Die Tochter des Akademikers hatte allerdings schon vor längerer Zeit bemerkt, dass die Schlachtanordnungen einem Muster folgten. Letztlich zielten sie stets auf eine große Figur im Soldatenrock ab, die sich in Form und Material vom Heer abhob. Ein Nussknacker aus Holz schien die Soldateska zu befehligen und wurde doch schließlich stets in gleicher Weise von den Nagern gemetzelt wie das niedere Soldatenvolk. Nach den Schlachten saß der Apotheker häufig auf einem unbequemen Holzstuhl vor dem Schlachtfeld. Er betrachtete zunächst versonnen die Figurinen. Dann versenkte er sich in die Lektüre eines Märchenbuches von E.T.A. Hoffmann das auf seinen Knien lag. Meist war es die Geschichte vom Nussknacker und Mausekönig. In dem Märchen kämpft die Tochter eines Medizinalrates um die Liebe eines verzauberten Knaben, der durch ein Missgeschick in einen Nussknacker verwandelt wird.

Nachdem der Spieltrieb ihres Ehemannes immer weitere Teile der Wohnung okkupiert hatte, wurde es der Apothekersfrau zu bunt. Sie verbot ihrem Gatten sowohl den Aufbau der Heere, wie auch das Auslegen der Köder für die Mäuse. Ihr Mann, von sanftem Charakter und meist darauf bedacht, Konflikte zu vermeiden, fügte sich. Daraufhin bemerkten jedoch sowohl die Tochter wie auch die Gattin, dass der Apotheker häufig in der gemeinsamen Wohnung nicht auffindbar war. Gelegentlich fanden sie ihn über Tiegel und Fläschchen gebeugt in seinem Labor. Dort trachtete er den in Krefeld legendären Hustensaft „Rugosan“ zu verfeinern. Es handelt sich um ein Medikament, das auch heute noch vor Ort erhältlich ist. Lange Zeit bildete es die wirtschaftliche Grundlage der Apotheke. Der Apotheker hatte das Medikament vor Jahrzehnten entwickelt, als er sich in der RheinStadt niederließ und all seine Kraft für den Aufbau zweier neu gegründeter Pharmazien aufwandte. Der Saft zeitigte spektakuläre Heilungserfolge und trug erheblich zur Beliebtheit des Zugewanderten bei. Leider versäumte es der findige Hobbychemiker, sich ein Patent ausstellen zu lassen. Daher war es

der Pharmazie Konzern Ciba-Geigy, der letztlich den maßgeblichen finanziellen Vorteil aus der Chemikalie zog und Millionen scheffelte, ohne den Urheber zu beteiligen.

Enttäuscht von so viel Niedertracht widmete sich der Apotheker verstärkt seinem Hobby, der Mischung von Parfümen aus wohl duftenden Essenzen. Meist gelang ihm recht schnell die Mischung einer Note, die an der Ladentheke mit großem Erfolg verkauft werden konnte. Seltener jedoch stellte die Essenz auch sein kritisches Riechorgan zufrieden. Sofern dies jedoch der Fall war, füllte er sie in ein kleines Fläschchen aus dunklem Glas. Dieses postierte er sorgfältig in eben dem Blechkasten, den seine Tochter nach einigem Suchen im häuslichen Keller zwischen Marmeladen- und Birnengläsern wiederfand, als sie nach dem Sprung danach suchte.

Lange Jahre hatte der Mann den Kasten wie ein „Heiligtum“ in Ehren gehalten. Er verwahrte ihn sorgfältig im gläsernen Bibliotheksschrank. Damit jedoch hatte er seine ordnungsliebende Frau verärgert. Denn einerseits verfärbte sich das Metall des Kastens im Laufe der Jahre in unansehnlicher Weise. Andererseits ließ es sich nicht vermeiden, dass aus den leicht porösen Korkverschlüssen doch geringe Duftnoten entwichen. Das olfaktorische Gemisch wies allerdings nicht den Charme der Einzelelemente auf. Daher verbannte die Ehefrau das Behältnis aus der Wohnung in den Keller. Damit befand es sich an dem Ort, an dem der Apotheker es nach dem verheerenden Brand seines Wohn- und Geschäftshauses als einziges verbliebenes Eigentum im Jahre 1943 entdeckt hatte. Eine im Dachstuhl eingeschlagene Schwefelbombe hatte zu einem Brand des Gebäudes geführt. Eine Stichflamme loderte hoch. In Windeseile war der Dachstuhl und dann auch das restliche Haus nieder gebrannt. Nur den Blechkasten mit den Fläschchen konnte der Mann aus dem Inferno retten. Er bot die Grundlage für die Essenzen, mit denen der Apotheker nach Kriegsende seine erfolgreiche mittelständische Unternehmerkarriere startete.

(Richard Rabensaat / www.rabensaat.de)